

Einleitung

»Wer Gesetze, Ordnung, Tugend und Religion liebt und zur Richtschnur nimmt, der ist weise!« Diese These formulierte der Markgraf, später Kurfürst und zuletzt Großherzog von Baden in seiner berühmten »Antwort auf die Danksagungen des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft 1783«, die er drucken und überall in Baden verteilen ließ. In diesem Grundsatzpapier postulierte er auch, dass »Titel, Rang, Reichtum u.s.f. nur alsdann Ehre (machen), wenn sie Folgen edler Handlungen sind.«¹

Johann Peter Hebel teilte diese Auffassung seines Landesherrn. Auch für ihn lag das »Glück des Weisen«, so der Titel eines Aufsatzes, der sich in seinem Nachlass befand, »nicht in den Goldkisten, nicht in dem Adelsbriefe, nicht in dem schäumenden Pokal, sondern im ruhigen zur Freude rein gestimmten Herzen. Wer mit einer Brust voll ungezielter brennender Leidenschaft seine Ruhe im Reichtum oder in dem Stande sucht, findet sie nie. Er hat eine Million gehäuft, und findet sie noch nicht. Er ist aus dem Staube in die Ratsstube, in das Kabinett des Fürsten, an die Spitze einer Armee, auf den Thron gestiegen. Immer höher und nie erreichbar stieg sie vor ihm auf, je höher er selber stieg. Selbst auf dem Thron sitzt sie nur für den, der sie auf den Thron mitbringt.«²

Seelenruhe, und somit das Wichtigste für ein glückliches und zufriedenes Leben, findet nach Hebels Ansicht nur derjenige, der Ge-

setze, Ordnung, Tugend und Religion liebt. Nicht nur in diesem Punkt waren sich Karl Friedrich und Johann Peter Hebel einig. Als Sympathisanten der Aufklärung stand für beide die Notwendigkeit, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, im Zentrum ihrer Weltanschauung. Im Gegensatz zu vielen Volksaufklärern der damaligen Zeit war beiden jedoch klar, dass man das Volk da abholen musste, wo es sich befand. Dass man, z. B. durch eine Reform des Schulwesens, überhaupt erst die Voraussetzungen für aufgeklärte Mitsprache schaffen musste.

In dieser Hinsicht war ihr spätaufklärerisches Denken und Handeln zukunftsweisend und stand im Gegensatz zu den meisten Zeitgenossen.

Ihr weltanschaulicher Hintergrund war nicht mehr die christlich-orthodoxe Sündenangst, sondern ein geistiges Klima, in dem eine auf Erziehung des Einzelnen und der Gesellschaft, d.h. eine »auf das Einsichtige, Nützliche, Moralische und Praktische der Lebensführung gerichtete Popularphilosophie«³ die entscheidende Rolle spielte. Sünden, so der Grundgedanke, konnten durch rechte Belehrung überwunden werden. Tugend war eine Sache der Erziehung.

Man kann sich denken, dass bei so viel weltanschaulicher Übereinstimmung auch die menschliche Seite von großer gegenseitiger Hochschätzung geprägt war.

So berichtete Christoph Friedrich Karl von Kölle in seiner biographischen Skizze »Zu Hebel's Ehrengedächtnis«: »Dem Regenten-



Karl Friedrich von Baden

hause war er recht von Herzen ergeben, obgleich die politischen Zustände, wie sie 1806 und nachher sich gestalteten, ihn keineswegs anmuteten, was bei seiner Geistesrichtung und seinem Lebensgang auch nicht anders sein konnte. Carl Friedrich war ihm persönlich sehr gewogen, und sprach oft mit ihm bei zufälliger Begegnung.«⁴

Bei Zufällen beließ es aber Karl Friedrich nicht. Notwendigkeit mit Sympathie vermischte er, wenn er bei Prüfungen am Gymnasium illustre anwesend war: »Dies Jahr hatte ich den Markgrafen wieder in meinem Examen«⁵, schrieb Hebel im April 1797 an Gustave Fecht. Drei Jahre später, mittlerweile Professor der dogmatischen Theologie und hebräischen Sprache, teilte er ihr voller Stolz mit: »Unser diesjähriges Examen wurde durch die fast beständige Gegenwart des H(ernn) Margraven (...) splendor als gewöhnlich.«⁶

Kaum waren die Alemannischen Gedichte erschienen, musste der frischgebackene badische Dichter »dem Margraven (...) daraus

vorlesen.«⁷ Vor lauter Begeisterung schenkte ihm Karl Friedrich »ein prächtiges Naturhistorisches Werk: Beschreibung der Thiere in der Nationalmenagerie zu Paris mit Kupfern in großfolio.«⁸

Wie sehr ihm Hebels Anwesenheit in Karlsruhe am Herzen lag, zeigte sich im Jahr 1806. Zur Diskussion stand nämlich Hebels Wechsel nach Freiburg. In dieser rein katholischen Stadt sollte er der erste Stadtpfarrer werden. Hebel war unentschieden und schwankte »wie ein Uhrenpendikel.«⁹ Karl Friedrich nahm Hebel die Entscheidung ab und setzte sich für seinen Verbleib in Karlsruhe ein. Sein Einverständnis belohnte der Großherzog mit einer Zulage von 800 Gulden. »Am Sonntag darauf«, so Hebel, »als ich ihm dafür gedankt hatte, speiste ich – jetzt bitte ich die Kappe abzuziehen – mit ihm, der Frau Reichsgrävin, Prinzen Louis, Heinrich Stilling und Hofrat Frey bei Hofe.«¹⁰

Ein Jahr später, im Zusammenhang mit Hebels Beförderung zum Direktor des Gym-



Johann Peter Hebel

nasiums und der Entscheidung des Konsistoriums, ihm diese Zulage wieder zu entziehen, intervenierte Karl Friedrich erneut. Hebel durfte diese Zulage behalten.

Welche Gesichtspunkte ausschlaggebend für die besondere menschliche und gesinnungsmäßige Nähe dieser beiden Persönlichkeiten waren, soll im folgenden genauer erörtert werden. Verdeutlichen lässt sich diese Übereinstimmung der »Wellenlänge« an folgenden Themenkomplexen:

1. Vernunft und Religion
2. Wissenschaft und Ökonomie
3. Aufklärung und Ethik
4. Reformpolitik und Dialogkultur

1. Vernunft und Religion ■

Eines waren Karl Friedrich und Hebel ganz bestimmt: Kritiker der lutherischen Orthodoxie. Die Welt, in der beide heranwuchsen, war vom Geist dieser im 18. Jahrhundert vorherrschenden theologischen Richtung geprägt. So war beispielsweise Hebels alleinerziehender Mutter ein damals populärer Ratgeber für Fragen der Sozialisation das »Heiligste«. Nämlich Johann Hübners »Zwey mal 53 auserlesene Biblische Historien und Fragen«.¹¹ Das Programm der Erbsündelehre, das in Hübners Erziehungsanweisung konkretisiert wurde, hinterließ auch bei Karl Friedrich tiefe Spuren. Man weiß, dass er von seiner Großmutter, der verwitweten Markgräfin Magdalene Wilhelmine, äußerst sittenstreng erzogen wurde. Das Ideal der Frömmigkeit und des andauernd Schuldigseins hatte bei ihm ein Übermaß an emotionaler Kontrolle zur Folge. Die Schwierigkeit, sich gefühlsmäßig nur äußerst diszipliniert oder maskiert äußern zu können, war eine Konsequenz dieser

Erziehung. Aber auch die Lust, gegen das Alt-hergebrachte aufzubegehren. Nicht nur dominanten Frauen gegenüber war Karl Friedrich vorsichtig. Überhaupt alle Versuche von Menschen, andere zu beherrschen, beurteilte er sein Leben lang äußerst kritisch. Vom Charakter her waren sich somit Karl Friedrich und Hebel relativ ähnlich.

Kein Wunder also, dass sie empfänglich für Kritik an der lutherischen Orthodoxie waren. Und aufnahmebereit für Gedanken vor allem des aufstrebenden Bürgertums, die als Gegenpol zum Despotismus und Absolutismus die Natur entdeckten.

Aus dieser Perspektive distanzieren sich auch Hebel und Karl Friedrich entschieden von den Dogmen der lutherischen Glaubenslehre. Hebel war spätestens seit seinem Studium in Erlangen ein Anhänger der Neologie, einer aufgeklärten Richtung innerhalb des Protestantismus zwischen 1740 und 1790, die sich um eine Verknüpfung von Glaube und Vernunft bemühte. Vor allem in der Frage der Erbsünde gab es unterschiedliche Positionen. Hebel, wie seine »Ideen zur Gebetstheorie« zeigen, befürwortete die Lehre des Kirchenvaters Pelagius, der im Unterschied zu Augustinus und später Luther davon ausging, dass der Mensch zum Guten fähig und mit Hilfe von Erziehungsmaßnahmen veränderbar sei.

Ein entsprechender Optimismus im Hinblick auf die Veränder- und Erziehbarkeit der Menschen spiegelte sich auch in der geistigen Ausrichtung von Karl Friedrich. So ermutigte er beispielsweise in seiner bereits erwähnten »Antwort« die Beamten seines Landes, »Gutes zu stiften«, um den Weg zu den Herzen der Menschen zu finden: »Sind die Herzen gerührt, so kann der Glaube an den erhabentsten Stifter der Religion lebendig und der Wille, seinen Lehren und Beispielen zu folgen tätig werden«.¹²

In einer weiteren, zur Belehrung seiner Söhne von ihm verfassten Schrift, »Abrégé des principes de l'économie politique« übertrug er diesen Grundsatz auf die Wirtschaftspolitik: »Faire le bien c'est le recevoir«¹³, war die Maxime, nach der er sein Land regierte.

Karl Friedrichs Regierungsverständnis ebenso wie Hebels Werk manifestierten einen Zeitgeist, der Religion als Reglementierungsinstrument für das Zusammenleben der Menschen nicht mehr die oberste Priorität einräumte. Ins Zentrum rückte das Vertrauen auf die gute Natur der Menschen. Diese sollten ihrem Gewissen, ihrer inneren Stimme der Natur folgen. Das Fundament der »natürlichen Theologie«, von der sich sowohl Karl Friedrich als auch Hebel leiten ließen, war das Gewissen, d.h. die »natürliche« Fähigkeit des Menschen, Gut und Böse unterscheiden zu können.

Dementsprechend lautete der Schluss der »Antwort«: »Gibt uns unser Gewissen das Zeugnis, dass wir edel denken und handeln, so fühlen wir unsere Menschenwürde so erhalten, dass wir lieber das Leben als die Ehre verlieren wollten.«¹⁴

2. Wissenschaft und Ökonomie

»Die erste Quelle des Reichtums besteht in der Gewinnung der ersten rohen Naturprodukte durch den Acker-, Wein-, Wiesen-, Bergbau, Viehzucht, Holzkultur usw.«¹⁵, so Karl Friedrich in seiner »Antwort«.

Karl Friedrich war, am Anfang mehr als am Ende seiner Regierungszeit, ein überzeugter Anhänger der physiokratischen Volkswirtschaftslehre, die in den Erzeugnissen des Bodens die wichtigste Quelle des Wohlstands eines Landes sah. Mit den führenden Köpfen der physiokratischen Lehre, dem Marquis de

Mirabeau und Du Pont de Nemours, stand er in brieflicher Verbindung. Und auch er selbst verfasste eine Schrift über die Grundlagen der Physiokratie.¹⁶

Physiokratie hieß, die »natürliche Ordnung« auf die Gesellschaft zu übertragen. In diesem Sinne setzte Karl Friedrich zahlreiche Reformen in Gang. Diese zielten vor allem auf eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion ab. Geprägt von diesem naturrechtlich fundierten philosophischen System waren aber auch seine Reformen in der Verwaltung, im Bergbau, im Jagdwesen und auf dem Gebiet des Fischfangs.

Genau wie die französischen Physiokraten, die in ihrer Theorie vom vernunftgeleiteten Individuum ausgingen, sah auch Karl Friedrich ein aufgeklärtes Volk als Garant dafür, dass Regierungsmaßnahmen erfolgreich waren und das Wohlergehen des Landes förderten. Für seine Reformen brauchte Karl Friedrich Bürger, die neuen Agrartechniken und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen gegenüber aufgeschlossen waren.

Er selbst war, was diese Innovationsbereitschaft anbetrifft, vorbildlich: Er kümmerte sich um neue Saatkartoffeln, bessere Obstsorten, die Anpflanzung von Akazien und Pappeln, das Anlegen von Chausseen oder die Installation von Blitzableitern. Für die Seidenraupenzucht veranlasste er die Anpflanzung von Maulbeerbäumen. Um den Boden zu verbessern, sollten die badischen Bauern ihre Äcker mit dem Aushub aus Fluss- und Bachbetten düngen. Die Gemeinden wurden zur Instandhaltung der Wege und Straßen verpflichtet. Er propagierte den Tabak-, Runkelrüben-, Krapp-, Gutedel- und Flachsanbau. Den Anbau von Klee in der Brache sowie zwischen den Weinreben zur Unkrautbekämpfung und Bodenverbesserung. Neu war auch die Stallfütterung.

Spektakulärer Höhepunkt von Karl Friedrichs »Agromanie« war seine Unterweisung eines Bauern, der sich bei der Feldbestellung ungeschickt anstellte. Ihm nahm er persönlich den Pflug aus der Hand und zeigte ihm, wie man gerade Ackerfurchen zuwege bringt.¹⁷

Aber nicht nur die Landwirtschaft wurde in Baden reformiert. Weil Karl Friedrich urteilsfreie und lernbereite Bürger brauchte, die sich aktiv am Reformprozess beteiligten, trieb er die Reform der Infrastruktur des politischen und gesellschaftlichen Lebens voran. Von ihm angestoßen wurde eine beeindruckende Zahl von Neuerungen.

Menschenwürdige Behandlung von Strafgefangenen (1752), Brandversicherung, Witwenkasse, Neue Gemeindeordnung (1758), Abschaffung der Folter (1767), Gründung des ersten Lehrerseminars (1768), Flussbaufonds zur Eindämmung von Hochwassern (1778), Aufhebung der Leibeigenschaft und der daraus herrührenden Abgaben (1783), Pockenschutzimpfung, Blitzableiter und Judengleichstellungsgesetz (1808).¹⁸

Voll und ganz auf dieser Linie lag auch das Konzept von Hebels Rheinländischem Hausfreund. Weil dem einzelnen Bürger andere Einstellungsmuster und Verhaltensweisen als die bisher gewohnten abverlangt wurden, stand die Anleitung zum Selberdenken an erster Stelle.¹⁹ Der einzelne Bürger sollte ja in der Lage sein, selbst zu entscheiden, ob er den althergebrachten Traditionen folgen oder alte Gewohnheiten aufgeben wollte. Exemplarisch für diese Aufforderung zu einem mündigen Verhalten ist das Ende des Kalenderartikels »Vorbereitung des Getreides zur Aussaat« von 1808: »Man muß nie aus Trägheit oder Mißtrauen einem Versuch aus dem Weg gehen. Man muß nicht immer nur sagen: »Wir wollens machen wie unsere Vorfahren«, sondern man muß es auch tun. Denn der Acker-

bau und jede Vorsicht und Beobachtung dabei ist gewiß nicht auf einmal so erfunden worden, wie er jetzt ist; sondern unsere Vorfahren haben gewiß lang und vielerlei probiert, und guten Rat nicht verachtet. Manches ist mißlungen, etliches geraten und immer besser worden, und kann in Zukunft noch vieles besser werden, wenn wir nur Wort halten, was wir sagen, und es so machen wie unsere Vorfahren.«²⁰

3. Aufklärung und Ethik

Guten Rat nicht verachten, damit in Zukunft noch vieles besser werden kann – Hebels Kalender hatte ganz eindeutig das Ziel vor Augen, dem Leser Informationen über neue Agrartechniken (»Vorbereitung des Getreides zur Aussaat«, »Mittel, die Baum- und Rebpfähle dauerhaft zu machen«) zu liefern. Vor Schädlingen (»Von den Processionsraupen«, Giftpflanzen (»Zeitlose«) und Brandkatastrophen (»Große Feuersbrunst«, »Feuerfünklein«, »Brennende Menschen«) zu warnen, Vorurteile zu korrigieren (»Der Maulwurf«) oder neue Verordnungen bekanntzumachen (»Des Adjunkts Standrede über das neue Maaß und Gewicht«).²¹

Außerdem aber betrachtete Hebel, über die Intentionen der traditionellen Landkalender hinaus, auch die Vermittlung ethischer Einsichten als eine Aufgabe seines Rheinländischen Hausfreundes.

Er wollte mit ihm zur Aufklärung seiner Leser beitragen. Dafür programmatisch ist die Kalendergeschichte »Zahlreiche Mordtaten« von 1808. Im Jahr 1780, so wird dort berichtet, belief sich die Zahl der Mordtaten im ganzen Königreich Neapel auf 1200. »Im Jahr 1805 aber wurden in der Stadt allein 1522 Mordtaten und andere Verbrechen gegen die

öffentliche Sicherheit verübt (...) Im Jahr 1806 aber, seitdem das Reich eine andere Regierung hat, hat sich die Summe solcher Verbrechen in der Hauptstadt doch schon wieder bis auf 617 vermindert.«²²

Hebels Absicht war es, mit diesem Kalenderbeitrag die Abhängigkeit der Sicherheit und des Wohls eines Landes von der richtigen Art und Weise des Regierens zu verdeutlichen.

1808, als Napoleon in Europa regierte, wurde Hebels versteckte Warnung von badischen Lesern sicherlich verstanden: »So etwas muß man lesen oder hören, damit man doch einsehen lernt, wie viel der Schutz einer guten Obrigkeit, und weise Gesetze, Ruhe und Ordnung in einem Land wert seien.«²³

Auch Karl Friedrich war davon überzeugt, dass der Wohlstand eines Landes vom Schutz einer guten Obrigkeit abhängig sei: »Es ist also keine Freiheit ohne Gesetze, welche den Boshaften einschränken, wenn er schaden und also der Freiheit seiner Mitbürger zu nahe treten will.«²⁴

Aus diesem Grund war Karl Friedrich an der Durchsetzung rechtsstaatlicher Prinzipien in Baden interessiert. Nach und nach räumte er seinen Bürgern ein einklagbares Mindestmaß an Rechtssicherheit gegenüber staatlicher Gewalt und amtlicher Willkür ein. Ein nicht zu unterschätzender Schritt in diese Richtung waren die sogenannten »Konsultationsdeputationen«.²⁵

Sie boten badischen Untertanen die Möglichkeit kostengünstiger Rechtsberatung im Falle von Klagen gegen die Urteile badischer Richter.

In der Hauptsache liefen Karl Friedrichs Maßnahmen zur Verbesserung der öffentlichen Sicherheit auf eine Professionalisierung der Rechtssprechung hinaus: »Die häufig noch anzutreffenden, von Laien besetzten Malefiz-

und Blutgerichte wurden abgeschafft, die Aburteilung in die Hände rechtsgelehrter Richter gelegt. Die spektakulärste Reform Karl Friedrichs war die Abschaffung der Folter im September 1767«.²⁶ Kaum weniger folgenreich war die Verpflichtung badischer Beamter zum Nachweis einer einwandfreien Ausübung ihrer Amtsgewalt.

Karl Friedrichs Wertschätzung der Grundsätze der Freiheit, der Sittlichkeit und des Christentums, und zwar eines Christentums für Mündige, schuf die Voraussetzung dafür, dass Baden das »Musterland« in Deutschland wurde.

Hochaktuell und mustergültig ist Karl Friedrichs aufgeklärte Reformpolitik auch heute noch. Sie wollte »Politikverdrossenheit« durch die Schaffung eines Klimas verhindern, das zum gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Miteinander herausforderte. Das Streben nach dem Glück des einzelnen Individuums (»pursuit of happiness«) war für Karl Friedrich keine Option. Gegen die Einseitigkeit dieser Variante von Aufklärung setzte er die »innige Vereinigung« des Wohls des Regenten mit dem Wohl des Landes. Für ihn war Glück nur dann zu realisieren, wenn der Staat die Verselbständigung der Geltungs- und Profitsucht seiner Bürger beschränkte. Dass er mit seinen Vorstellungen nicht allein war, zeigte sich 1789 an der relativ geringen Zahl der »Wutbürger« in Baden.

Auch Hebel hatte, wie einige Briefstellen dokumentieren, Vorbehalte gegen die »Herrschaft der Vernunft« im revolutionären Frankreich, die eine schrankenlose Rücksichtslosigkeit gegen andere offenbarte – seine Kalendergeschichte »Andreas Hofer« war der Versuch, die Aufmerksamkeit auf dieses Phänomen zu lenken. Eine bessere Zukunft war für ihn ohne eine Erziehung zur ethischen Selbstverantwortlichkeit und zur Übernahme von

Verantwortung nicht denkbar. Allerdings, als Hebel seinen Rheinländischen Hausfreund schrieb, waren die Zeiten für einen Aufbruch in die Richtung, die Karl Friedrich angesteuert hatte, schon längst vorbei.

4. Reformpolitik und Dialogkultur

»Baadendurlach gehört seit der weisen Regierung seines itzigen Fürsten unter die glücklichsten und besteingerichtetsten Staaten der Welt, auf den andre Provinzen mit nachahmender Eifersucht blicken (...) Welche aufs kleinste ausgearbeitete Polizey!«²⁷

Wer den Artikel von Christian Friedrich Daniel Schubart in der Zeitung »Teutsche Chronik« vom 10. Oktober 1774 las, wusste, dass mit »Polizey« ganz allgemein die Ordnung des Staatswesens durch Gesetze und Vorschriften gemeint war. Baden war für den Württemberger Schubart eine echte Alternative. Immerhin büßte er seine Kritik am Despotismus, an der Willkür und an der Günstlingsherrschaft seines Regenten Karl Eugen mit zehn Jahren Haft auf der Festung Hohensperg. Während seiner Haftzeit schrieb er das Gedicht »Die Fürstengruft«, das wegen seiner Sozialkritik beim Volk ausgesprochen beliebt war. Auch Hebel notierte es komplett in sein Exzerptheft (H84 Nr. 1182). Sechs Jahre vor der Französischen Revolution hatte es eine ähnliche Wirkung wie Schillers »Räuber«.

Wenn es in dieser Zeit einen Hoffnungsträger für freiheitliche Bestrebungen gab, dann war es der Badener Karl Friedrich. Kein Wunder, dass Hebel seine Sympathie mehrfach zum Ausdruck brachte. Beispielsweise in dem Gedicht »Der Schmelzofen«, in seinem Herrscherlob »Der Ehrentag Carl Friedrichs

Marggraven zu Baden nach Aufhebung der Leibeigenschaft« sowie in seinem Gedicht für die Lesegesellschaft »Zum neuen Jahr 1804« anlässlich der Erhebung Karl Friedrichs zum Kurfürsten.

Mit seinem Enthusiasmus war Hebel aber keineswegs allein: »Karl Friedrich von Baden gehört zu den wenigen Fürsten des 18. Jahrhunderts, über die es zeitgenössisch wie in der modernen Forschung fast nur positive Äußerungen gibt.«²⁸ Nicht nur die Dichter und Denker waren begeistert – Herder z. B. nannte ihn »Deutschlands besten Fürsten«. Auch das einfache Volk setzte ihm Denkmale – wie z. B. die Eutingen Bürger: »Badens Karl Friedrich, dem Vater seines Volkes, als er die Leibeigenschaft mit ihren Folgen samt dem Abzug aufhob und die Rechte der Menschheit herstellte, setzte dieses Denkmal die Gemeinde Eutingen den 23. Juli 1783. Wanderer dieser Straße, sag Deinem Lande und der Welt unser Glück: »Hier ist der edelste Mann Fürst«, so die Inschrift auf dem Obelisk neben der evangelischen Pfarrkirche.

In ganz Baden würdigte man damals Karl Friedrichs Reformpolitik. Man anerkannte, dass er seine Untertanen keineswegs nur als Objekt staatlicher Reglementierung behandelte, sondern am Reformprozess beteiligte. Wie ernst er diesen Aspekt nahm, belegt sein Bestreben, die lokalen Eliten und Ortsvorgesetzten in das staatliche Handeln einzubinden. Reformpolitik verstand er nämlich nicht als einseitigen obrigkeitlichen Akt, sondern als Prozess, in dem der gegenseitige öffentliche Austausch von Meinungen und Erfahrungen im Vordergrund stand. Damit Bürger und Beamte aus eigenem Antrieb initiativ wurden, so seine Überlegung, musste man mit ihnen reden.

Und zwar so, dass sie bereit waren, etwas, was sie als verbesserungswürdig erkannten, auch zu verbessern.

»Dialogisch« also waren die Menschen vom Sinn der Reformen zu überzeugen. Sie wurden sogar aufgefordert, Fehlentwicklungen und Missstände anzuzeigen, d. h. sich im Rahmen eines Rechtsstaats zu artikulieren!

Wie sehr Karl Friedrich vor allem seine Beamten in den Reformprozess einbezog, zeigen die zahlreichen Gutachten und Stellungnahmen, die er ihnen abverlangte. Die Zustimmung der Betroffenen war ihm enorm wichtig.

Sein Werben um Akzeptanz zahlte sich aus. Viele Reformen in der Landwirtschaft, im Steuerwesen, im Elementarschulwesen waren erfolgreich, was nicht unwesentlich damit zusammenhing, dass die Betroffenen vom Sinn der Maßnahmen überzeugt werden konnten. Die Suche nach Konsens kann von daher geradezu »als ein Strukturmerkmal der Regierungstätigkeit Karl Friedrichs angesehen werden.«²⁹

Der Dialog, statt Moralpredigten, war auch ein Strukturmerkmal von Hebels Kalender. Wie viele Aufklärer seiner Zeit betrachtete er das Gespräch als ideales Medium der Vermittlung von Erkenntnissen. Weil man sie nicht verordnen konnte, war sittliche Erziehung in Hebels Augen eine Sache, die »kollektiv« erfolgen und auf das Gebiet des geselligen Zusammenseins bezogen sein musste. Nur dann, wenn diskutiert werden darf, können gesellschaftliche Erfahrungen ins Spiel kommen. Wird das »Erdachte« einer Moralverkündigung – wie z. B. Kants »reine« Vernunft – als menschenunfreundlich erkannt. In Hebels Kalendertexten findet man diese Moral, die zum regelmäßigen Bestandteil von »Sonntagsreden« gehört – nicht. Statt dessen eine Sowohl-als-auch-Ethik für den speziellen Fall, die nicht gültig ist für ewig und alle Zeiten. Also eine menschenfreundliche, »situative« Ethik.

Hebel war sich darüber im Klaren, dass eine Erziehung zur Selbständigkeit seine Zeit

braucht. Und nur mühsam zu erreichen, also keine Angelegenheit für schnelle Erfolgsmeldungen ist. Er wusste, im Gegensatz zu den heutigen »Machern« auf dem Gebiet der Bildung, dass sie auf Wiederholung angewiesen ist.

Hebels Glück war ein Vorgesetzter, der Zurückhaltung, Langsamkeit und Nachhaltigkeit protegierte. Karl Friedrichs Wahlspruch hieß: »Moderate et prudenter« – mit Maß und Vernunft. Er ließ ihn 1751 auf eine Portraitmedaille prägen, um die Art und Weise seines Regierungshandelns öffentlich zu machen. Bestimmt kannte Hebel diese Medaille. Mit »Maß und Vernunft« schrieb er auch seine Alemannischen Gedichte, seine Kalendergeschichten, seine Biblischen Geschichten.

Allerdings, in einer entscheidenden Frage ging Hebel einen Schritt weiter als Karl Friedrich. Mäßigung war für ihn keine Sache des Entweder – Oder. Weil das bloße Mäßigen schnell zur Moralphypertrophie (Gehlen), zu einem neuen Fundamentalismus, zur Rigorosität gegen sich und andere führt. Leben braucht eben den Wechsel von Tag und Nacht, Frühling und Herbst, Maßhalten und gelegentlicher Maßlosigkeit (z. B. Fasnet). Deshalb legte Hebel in seinem ganzen Werk, aber auch im ganz persönlichen Leben, großen Wert auf den »Kontrast«. Maßvolles musste mit Maßlosem gemischt werden: »Es ist gar herrlich, so etwas Vagabundisches in das Leben zu mischen (...) Es gibt keine andere Philosophie.«³⁰ Aber das ist das Thema eines anderen Aufsatzes!³¹

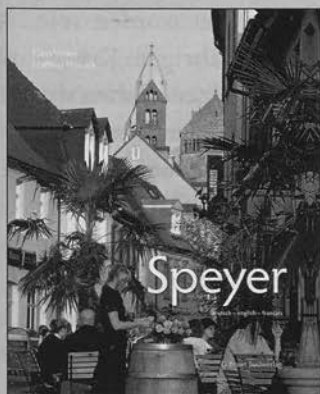
Anmerkungen

- 1 Borchardt-Wenzel, Annette: Karl Friedrich von Baden. Gernsbach 2006, S. 210
- 2 Hebel, Johann Peter: Glück und Verstand. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von

- Hansgeorg Schmidt-Bergmann und Franz Littmann Hamburg 2009, S. 24f.
- 3 Kühlmann, Wilhelm: Facetten der Aufklärung. Freiburg i. Br. / Berlin / Wien 2009, S. 17
 - 4 Kölle, Christoph Karl von: Zu Hebel's Ehrendächtnis vom Adjunkten des Rheinländischen Hausfreundes. In: Johann Peter Hebel's Werke. Karlsruhe 1853, S. 86
 - 5 Hebel, Johann Peter: Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von Wilhelm Zentner. Karlsruhe 1957, S.67
 - 6 Hebel: Briefe, S. 82
 - 7 Hebel: Briefe, S. 154f.
 - 8 Hebel: Briefe, S. 166
 - 9 Hebel: Briefe, S. 327
 - 10 Hebel: Briefe, S. 339
 - 11 Littmann, Franz: Johann Peter Hebel. Humanität und Lebensklugheit für jedermann. Erfurt 2008, S. 19f.
 - 12 Borchardt-Wenzel: Karl Friedrich, S. 212
 - 13 Vogt, Wolfgang: Entwicklung und Struktur der Wirtschaft. I.: Stadt und Kreis Pforzheim. Hrsg. von Konrad Theiss und Hermann Baumhauer. Aalen 1994, S. 131
 - 14 Borchardt-Wenzel: Karl Friedrich, S.213
 - 15 Ebd. S.210
 - 16 Lauts, Jan: Karoline Luise von Baden. Karlsruhe 1980, S. 234
 - 17 Ausstellungskatalog Johann Georg Schlosser, Karlsruhe 1989, S. 53
 - 18 Siegert, Reinhart: Carl Meerweins Grundstein zu einem Ehrendenkmal für die um Badens Landeskultur verdienten Männer (1822) und andere identitätsstiftende Schriften im neuen Großherzogtum Baden. In: Aurnhammer, Achim / Kühlmann, Wilhelm / Schmidt-Bergmann, Hansgeorg (Hg.): Von der Spätaufklärung zur Badischen Revolution. Freiburg i. Br. / Berlin / Wien 2010, S. 331
 - 19 Littmann: Johann Peter Hebel, S. 7–11
 - 20 Hebel, Johann Peter: Die Kalendergeschichten. Hrsg. von Hannelore Schlaffer und Harald Zils. München / Wien 1999, S. 97
 - 21 Bee, Guido: Aufklärung und narrative Form. Münster / New York / München / Berlin 1997, S.74
 - 22 Hebel: Kalendergeschichten, S. 132
 - 23 Ebd.
 - 24 Borchardt-Wenzel: Karl Friedrich, S. 210
 - 25 Landgraf, Gerald Maria: »Moderate et prudenter«. Studien zur aufgeklärten Reformpolitik Karl Friedrichs von Baden (1728–1811). Landsberg am Lech 2008, S. 365
 - 26 Kohnle, Armin: Kleine Geschichte der Markgrafschaft Baden. Karlsruhe 2009, S. 180
 - 27 Lauts: Karoline Luise, S. 377
 - 28 Kohnle: Kleine Geschichte, S. 176
 - 29 Landgraf: »Moderate et prudenter«, S. 938
 - 30 Hebel: Glück und Verstand, S. 76
 - 31 Littmann, Franz: Prediger zwischen zwei Welten, Vortrag in der Evangelischen Akademie Herrenalb am 19.6.2010



Anschrift des Autors:
Dr. Franz Littmann
Huchenfelder Str. 70 a
75181 Pforzheim



»Die brillanten Fotografien von Klaus Venus fangen das zauberhafte Flair der historischen Stadt ein. Der Essay von Matthias Nowack beschreibt liebevoll die Besonderheiten der Domstadt.«
Süddeutsche Bauwirtschaft

112 Seiten, 136 Farbabbildungen
24,5 x 28,5 cm, gebunden
24,90 €
ISBN 978-3-7650-8539-0



G. BRAUN BUCHVERLAG **B**